



Dr. Graf Henning von Borcke-Stargordt

* 18.5.1897 Molstow † 25.1.1968 Kassel
∞ Püstow 24.8.1921

Hanneliese von Zitzewitz

* 10.3.1900 Berlin † 6.3.1990 Kassel-Wilhelmshöhe



Schloss Stargordt

Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg / Pr. Bd. XIX, 1969

Dieser Nachruf wurde bei Eröffnung der Sitzung des wissenschaftlichen Beirates des Göttinger Arbeitskreises am 21. April 1968 gehalten.

IN MEMORIAM

Dr. Graf Henning von Borcke-Stargordt

Graf Henning von Borcke wurde am 18. Mai 1897 auf Molstow, einem Nebengut der in Pommern gelegenen Herrschaft Stargordt, geboren.

Molstow, das war das typische pommerische Gut. Ein einfaches, schmuckloses, durch seine Proportionen doch hübsches Gutshaus, ein kleiner Garten dabei, ein kleines Waldstück sich anschließend, und gleich hinter dem Haus der Gutshof mit Ställen und Scheunen, mit Pferden und Kühen und Schafen, mit hunderten von zwitschernden Schwalben im Sommer, mit einem Storchennest auf einem der rohrgedeckten Dächer, dann Felder, Wiesen und Weiden. Die moderne Technik hatte noch nicht ihren Einzug gehalten. Kein Knattern eines Motorrades, kein Hupen eines Autos drang noch in diesen ländlichen Frieden. Und hier, spielend, sich balgend mit seinen Geschwistern, mit den Kindern vom Hof, immer neue Bubenstreiche aussinnend, wuchs der kleine Henning Borcke heran.

Nur wenige Kilometer von Molstow entfernt sah es anders aus. Dort stand, auf dem Hauptgut der Herrschaft, das Schloß Stargordt, einer der schönsten Barockbauten Pommerns, und dort residierten die Großeltern Borcke. Residieren ist der passende Ausdruck, denn fürstlich war der Zuschnitt des Hauses, mit der Flucht seiner glanzvollen Räume, mit seiner livrierten Dienerschaft, mit dem Marstall von Reit- und Fahrpferden, den Vollblütern in den Paddocks seitab im Park, der Meute englischer Hunde für die herbstlichen Reitjagden. Sonntäglich anziehen mußten sich die kleinen Molstower jedesmal, wenn sie in die Stargordter Hofluft zitiert wurden.

Haben außergewöhnliche Menschen in ihrer Jugend oft den Bogen über ein Feld großer Gegensätze zu schlagen, so auch der junge Henning Borcke. Denn seine Mutter stammte aus einer anderen Welt.

Äußerlich gesehen lief das Leben im Hause der mütterlichen Großeltern zwar ähnlich dem im Stargordter Schlosse ab. Auch hier der großzügige Zuschnitt, das Haus der Mittelpunkt eines großen Grundbesitzes, Felder und Wälder ringsum. Daß dieser nicht im deutschen Osten lag, mit dessen weiten Sichten über flach sich hinstreckendes Land, sondern im Herzen Deutschlands, in Täler eingebettet, von hochaufragenden Bergen umrahmt, Dörfer und Städtchen dazwischen verstreut, jedes mit seiner eigenen, eigenwilligen Geschichte, das war auch schon ein bedeutender Unterschied, der große Gegensatz aber lag in den Großeltern selber. Saßen die Borckes auf ihren Gütern seit den alten slawischen Zeiten, selber ein slawisches Geschlecht, in stolzer Tradition durch die Jahrhunderte in Verschwägerung mit nachbarlichen Familien sich fortpflanzend, — bei den mütterlichen Großeltern war das alles ganz anders.

Da hatte der Großvater, mit mehr ausländischem als deutschem Blut, Sohn einer Engländerin, seine Kindheit auf dem damals noch spanischen Kuba verbracht, da war er auf englischen und französischen Schulen erzogen worden, war er erst als junger Mann nach Deutschland gekommen und, ein so guter Deutscher er auch wurde, mehr blieb er doch noch den westlichen Kulturen verhaftet. Da war die Großmutter, von rheinisch-holländischer Familie, gleich dem Großvater in der liberalen Tradition des Westens aufgewachsen und geformt worden, da teilte sie vor allem mit ihm seine Liebe zur Kunst. Kamen in ihrem Hause, wie in Stargordt, auch Beamte und Soldaten zu Besuch, Minister und Generäle — die Künstler herrschten vor: Dichter, Musiker, Maler. Es war der künstlerische Geist, der dem Hause seine Note gab. Solch große Gegensätze hatte der heranwachsende Henning Borcke zu überbrücken. Und wurden ihm von Vater- wie Mutter-Seite die Lauterkeit seines Wesens zuteil, das warme Herz, die Natürlichkeit, das sprudelnde Temperament, es war von der väterlichen Seite vornehmlich der nüchterne, praktische Blick, die Tatkraft im Handeln, es war von der mütterlichen eine genialische Intuition, die ihn, und oft mit unheimlicher Sicherheit, unmittelbar Probleme erfassen, unmittelbar zu dem Kern der Dinge vorstoßen ließ.

So reifte er heran in den Jahren vor 1914, in denen unsere europäische Kultur noch die Fülle ihrer Gaben ausschüttete, in denen alles festgefügt schien, in denen nur wenige Hellhörige das unterirdische Grollen vernahmen, einige wenige nur das Stöckige in der Luft spürten und das Ende dieser Zeit und den Beginn des gewaltigen Umbruchs.

Als dann dieser einsetzte, wie mit einem Donnerschlag, als der Erste Weltkrieg ausbrach, wurde Henning Borcke Soldat. Mit seinen Pasewalker Kürassieren ritt er weit ins russische Land hinein, bis er auf einer Aufklärpatrouille schwer verwundet wurde. Ein zerschmetterter Fuß machte ihn zum Invaliden. Er diente weiter im Kriege, er studierte nach dem Kriegsende die Rechte, wurde juristischer Doktor, studierte Land- und Forstwirtschaft, und hatte das Glück, in dieser Zeit eine ihm geistig und seelisch ebenbürtige Lebensgefährtin zu finden, deren Hingabe, deren klugem Rat er soviel noch verdanken sollte, deren aufopfernde Fürsorge ihm noch die schweren Monate seines letzten Krankenzimmers erleichtern half.

Und bald übernahm er schon die Leitung der Stargordter Güter. Er zeigte dabei soviel Umsicht, sowie Geschick und Überlegenheit, daß er auch zur Beratung von nachbarlichen Gütern hinzugezogen wurde, daß er viele Jahre hindurch die Entwicklung der größten ostpreußischen Grundherrschaft entscheidend mitbestimmte, daß er über ganz Deutschland Güteradministrationen zur Seite stand. Das nationalsozialistische Regime — dessen Brutalität seinem Wesen so sehr widersprach — ließ ihn durch eine gesunde Agrarpolitik die Früchte von vielen vorausschauenden Maßnahmen ernten, die er in den Jahren zuvor getroffen hatte. Er half, wo er nur immer konnte, vom Regime Unterdrückten und Verfolgten, er trat dem Kreis jener bei, die auf den Sturz des Regimes hinarbeiteten, und nur einem Zufall — wenn man es so nennen will — verdankte er es, daß er in den Tagen des Juli 1944 den Martern einer Verhaftung entging. Der Zusammenbruch kam, der Treck nach dem Westen, rotleuchtend am nächtlichen Himmel der Schein des niederbrennenden Stargordter Schlosses. Verwandte in Westdeutschland nahmen die Familie hilfreich auf. Auf engstem Raume mußte sie Platz finden, zu groß war der Strom der Flüchtlinge. Und mitten in das Elend hinein klang Henning Borckes herzhaftes Lachen, gab er allen neuen Mut.

In den Mußestunden der vorhergehenden Jahre hatte er sich viel mit Wirtschaftsgeschichte befaßt, römischer und mittelalterlicher, — Schlüsse, die er dabei gezogen,

schrieb er jetzt nieder. Nur einigen Freunden ließ er die Arbeiten zugehen, er wehrte sich gegen eine Veröffentlichung, Dilettantenwerk, wie er die Arbeiten nannte. Doch sie sind so voll origineller Gedanken, daß sie auch jetzt noch verdienten, veröffentlicht zu werden. Dann fand er den Anschluß an den Göttinger Arbeitskreis. Durch seinen Beistand und seine Beihilfen half er diesem über die erste schwierige Zeit hinweg und wurde ihm bis zu seinem Tode ein wertvoller Mitarbeiter.

Zwei Gebiete beschäftigten ihn damals besonders. War er während Brüning's Kanzlerschaft den zur Behebung der Wirtschaftskrise getroffenen Maßnahmen entgegengetreten, so mußte er jetzt erleben, daß man das Verhängnisvolle dieser Maßnahmen in keiner Weise erkennen wollte. Maßnahmen, welche das Elend der Millionen von Arbeitslosen, statt es zu lindern, zum großen Teil erst heraufbeschworen, welche die Nationalsozialisten aus unbedeutendem Schattendasein riesenhaft hatten anwachsen lassen und so eine Hauptschuld an deren Machtergreifung tragen. Statt dessen suchte man in den sogenannten „ostelbischen Junkern“ den Sündenbock. Eine Episode, die Übergabe einer Denkschrift durch ostpreußische Gutsbesitzer an Hindenburg, wurde herausgegriffen, sie sollte entscheidend den Sturz Brüning's herbeigeführt, sollte eine entscheidende Bedeutung für die nationalsozialistische Machtergreifung gehabt haben. Graf Borcke kannte die meisten der Beteiligten, er wandte sich an sie, er fand Zugang zu bisher unveröffentlichten Papieren und er konnte nachweisen, daß dieser Schritt, und in viel weniger dramatischer Form als gemeinhin dargestellt, erst erfolgt war, nachdem die Entlassung Brüning's schon festgestanden hatte. Mißfällig wie solche Korrektur treugehüteter Falschdarstellung von vielen aufgenommen wurde, gereichte es Graf Borcke zur Genugtuung, als er im vorigen Jahr die Arbeit eines japanischen Professors in die Hand bekam, der in Deutschland bei Professor Conze studiert hatte, der auch diesen Dingen nachgegangen und zu gleichem Schluß gelangt war.

Doch nicht die Politik, die Wirtschaft war Graf Borcke's Domäne, die ostelbische Landwirtschaft, in der er groß geworden. Und daß er, und so lange Zeit, praktisch in ihr gewirkt hatte, gab ihm sein Übergewicht über Bloß-Theoretiker. So konnte er viele Irrtümer, viele Fehltritte korrigieren. Ein Teil dieser Korrekturen ist in seiner Arbeit: „Der ostdeutsche Landbau zwischen Fortschritt, Krise und Politik“ enthalten. Weitere Arbeiten, vorerst nur in einer Vielzahl von handschriftlichen Notizen vorliegend, harren noch der Veröffentlichung.

Unermüdlich tätig war er in den knapp mehr als zwei Jahrzehnten, die ihm nach dem letzten Krieg noch zu leben beschieden waren. Zu den glücklichen Menschen gehörend, denen wenige Stunden nächtlichen Schlafs genügen, war ein großer Teil seiner Arbeit schon getan, bevor die Fratzen des Tages — wie ein anderer Früharbeiter, wie Goethe es einmal ausgedrückt hat — noch seine Sammlung störten, war sie getan, bevor er, auch meist schon lange vor der morgendlichen Bürozeit, zu seiner Arbeitsstätte in der Calsowstraße hinaufradelte, und nun Zeit hatte für die vielen, die ihn um Rat und Hilfe angingen. So wirkte er in seiner unkonventionellen Art, immer heiter, immer zu einem Scherz bereit, gleich anregend im Arbeits- wie im Freundeskreis, so schien seine vitale Natur dieses Leben noch auf lange Zeit hinaus zu versprechen, als, vor bald zwei Jahren, ein Schlaganfall ihn niederwarf. Seine geistige Frische blieb unvermindert, ja sie schien noch gehoben, doch körperliche Lähmungen ließen ihn nicht mehr von seinem Krankenlager aufstehen.

Oft habe ich ihn noch in diesen letzten Monaten seines Lebens besucht, und einmal waren wir dabei auf zwei Goethesche Verse zu sprechen gekommen, Verse, die ihn schon wiederholt beschäftigt hatten. Und weil sie in hohem Maße auch auf ihn selbst zutreffen, bringe ich sie hier:

„Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt:
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle. Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem inneren Sturm und äußeren Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Er hatte das Wort verstanden. Er nahm alle Schicksalsschläge, so schwer sie ihn auch trafen, nicht hin wie ein Dulder mit der Märtyrerkrone auf der Stirn, er empfing sie, in Schillers schönem Wort, „mit dem Geschick in hoher Einigkeit“, er nahm sie auf als Teil seines Lebens, als notwendig dazugehörenden Teil und so raubten sie ihm nicht seine Freudigkeit, so brachen sie nicht seinen Mut. Nie habe ich, der ich ihm durch sein ganzes Leben nahe verbunden war, ein Wort der Klage von ihm über seine Verwundung gehört, die ihm so viel zu schaffen machte, die ihm immer wieder starke Schmerzen bereitete, ihn zum Stilliegen zwang, wenn die Wunde, wie so oft, sich erneut öffnete und Knochensplitter herausdrangen. Nie habe ich ein Wort der Klage von ihm gehört, als der Zusammenbruch nach dem letzten Krieg ihn aus seiner Heimat vertrieben hatte. Nie ein Klagewort, als er zuletzt an sein Krankenbett gefesselt war, wissend, daß er es lebend nicht mehr verlassen würde. Heiterkeit stattdessen, Teilnahme am Geschick der anderen, Teilnahme am großen Geschehen.

Wir klagen und trauern um ihn. Doch seinem Geist entspricht es viel mehr, daß wir fest und froh weiterschreiten in unserem Pflichten- und Arbeitskreis. Und froh sollen wir sein, daß ein so groß angelegter, ein so freier Mensch unter uns gelebt und mit uns gewirkt hat.

Maximilian von Rogister, London
21. April 1968 Göttingen